# Scranton Wochenblatt.

OFFICE: 427 Lackawanna Ave.


## Obstzucht in Nebraska.

Nebraska ist ein noch zu junger Staat, um in der Obstzucht einen hohen Rang einzunehmen, aber die Zeit scheint nicht fern zu sein, da er in dieser Beziehung hinter keinem anderen Staat der Union zurückstehen wird. Noch vor wenigen Jahren war dieser Zweig der Landwirthschaft sehr vernachlässigt. Alles was das Volk thun konnte, war, durch die Cultur von Weizen und Mais den Lebensunterhalt zu verdienen, und den feineren Produkten des Bodens wurde erst Beachtung geschenkt, nachdem für die thatsächlichen Bedürfnisse der Grenzbevölkerung gesorgt war. Kurz vor der Centennialfeier entdeckten einige wohlhabende Herren, denen es nicht an Muße fehlte, und auch andere, die sich nicht so günstiger Verhältnisse erfreuten, daß sich der Boden von Nebraska für alle Obstgattungen eignet, und daß die dort gezogenen Aepfel jenen der älteren Staaten gleichkamen, wenn sie dieselben an Güte nicht übertrafen. Einiges von diesem Obst wurde bei der Centennialfeier ausgestellt, und als es zur großen Preisvertheilung kam, stand Nebraska als der erste auf der Liste der Staaten, welche die schönsten Aepfel produzirt hatten. Seit jener Zeit hat der Staat in dieser Beziehung große Fortschritte gemacht. Man hat auf die kleinen Obstgattungen, wie Erdbeeren, Johannisbeeren, Himbeeren, Stachelbeeren, Trauben u. s. w. viel Sorgfalt verwendet, und in diesem Jahre werden diese Fruchtgattungen einen sehr reichen Ertrag liefern. Nur Erdbeeren sind diesmal nicht so gut gerathen, haben aber immerhin einen Durchschnittsertrag gegeben. Die Ernte an Aepfeln und Trauben wird ungewöhnlich groß ausfallen. Am meisten thun sich in der Obstzucht die am Missouri gelegenen Counties Ottoe, Richardson, Sarpy und Douglas hervor. Auch Lancaster und die angrenzenden Counties leisten ziemlich viel. Westlich von diesen Counties wird in diesem Culturzweige erst der Anfang gemacht, aber dies wird sich nach und nach ändern, so wie die Thäler des Republican und anderer Flüsse dichter besiedelt werden.

## Karl Schurz über Indianer-Erziehung.

Die „Westl. Post“ schreibt unter dem bekannten Zeichen C. S.:

„Ein Artikel in der New Yorker „Ev. Post“ über diesen Gegenstand hat von einigen unserer Collegen die Auslegung erfahren, als ob der letzte Sekretär des Innern mit der Etablirung der Indianerschulen in Hampton, Carlisle und Forest Grove die ganze Indianerfrage gelöst zu haben glaube. Es ist kaum nöthig, zu sagen, daß diese Auslegung falsch ist. Er hat die Erziehung der jungen Generation der Indianer nur als ein wesentliches Element in der Lösung der Indianerfrage, und die Einrichtung der obengenannten Schulen als einen hoffnungsvollen Beitrag zur Entwickelung des Erziehungswesens dargestellt. Diese inmitten einer bereits ausgebildeten Civilisation etablirten Schulen haben einen bestimmten Zweck. Die Schulen auf den Reserven haben stets nur ein unbefriedigendes Resultat geliefert. Es ist sehr schwer gewesen, Eltern und Kinder an die nöthige Schuldisziplin zu gewöhnen und einen einigermaßen regelmäßigen Schulbesuch zu erzielen. Wenn auch die Kinder in den Anfangsgründen des Unterrichts einige Fortschritte machten, so waren sie doch stets dem Einfluß der barbarischen Lebensweise ihrer Familienkreise ausgesetzt und der Unterricht konnte in solcher Umgebung nur selten die gewünschten Früchte tragen. Das Gesammtergebniß war daher ein sehr beschränktes.

Der Zweck der Indianererziehung ist natürlich, die Wilden so viel wie möglich zu civilisiren. Dazu gehört nicht allein das Beibringen des Lesens und Schreibens, sondern im Allgemeinen einer civilisirten Lebensart. Was für die Entwickelung der letzteren nöthig ist, kann den Zöglingen in einer durchaus uncivilisirten Umgebung nur in sehr mangelhafter Weise beigebracht werden. Es gehört dazu die lebendige Anschauung des civilisirten Lebens mit seinen Zwecken und Mitteln. Der junge Indianer muß nicht allein begreifen lernen, daß er civilisirt werden, sondern auch wozu ihm die Civilisation dienlich sein soll. Um die nöthigen Anschauungen zu gewinnen, muß er in einer civilisirten Umgebung leben, und um ihm diese Gelegenheit zu gebieten, sind die obengenannten Indianerschulen in Virginien, Pennsylvanien und Oregon gegründet worden. Die Zöglinge werden dort nicht allein in den gewöhnlichen Elementarfächern, sondern in jeder Art von Haus- und Farmarbeit und all den Handwerken, welche dem Indianer von praktischem Nutzen sein können, unterrichtet; sie lernen nicht allein Lesen, Schreiben und Rechnen, sondern Arbeiten und Leben. Und wenn sie ihren Cursus mit Erfolg durchgemacht haben, werden sie zu ihren Familien zurückgeschickt, um dort als Lehrer, Helfer und Beispiele zu dienen.

Niemand, der die Indianersprache eingehend einstudirt hat, wird sich der Illusion hingeben, daß dieselbe durch dieses Erziehungswerk allein gelöst werden könne. Die Erziehung ist nur eines der verschiedenen Civilisationsmittel, welche Anwendung finden. Ebenso wenig wird behauptet, daß die drei Schulen genügend seien, um dem Erziehungsbedürfnisse abzuhelfen. Sie sind nur die Anfänge und Muster, und es ist zu hoffen, daß der Congreß die Mittel bewilligen wird zur Errichtung einer größeren Zahl ähnlicher Schulen, so daß die Zahl der Zöglinge bedeutend vergrößert und ihr Einfluß auf die Indianerstämme entsprechend ausgedehnt und verstärkt werde.

Da wir zu den „einigen Collegen“ gehören, die an der praktischen Bedeutung der Indianerschulen gezweifelt haben, so war es auch billig, die obige Rechtfertigung derselben abzudrucken. Es wird dem Leser nicht entgangen sein, daß Herr Schurz in Obigem diese Schulen wesentlich als einen nur kleinen Beitrag zur Lösung des Indianer-Problems betrachtet. Anderseits haben wir irgend welchen Nutzen derselben nicht geleugnet, sondern nur den Contrast zwischen der Kleinheit des Mittels und der Größe der Aufgabe hervorgehoben. Damit ist für uns die Controverse befriedigend erledigt.

## Die Auswanderung aus Ungarn.

Die Auswanderung aus Ungarn hat seit einigen Jahren einen bedeutenden Umfang angenommen. Ungarn ist im Allgemeinen zwar ziemlich dünn bevölkert, die Bevölkerung jedoch sehr ungleich vertheilt. Nord-Ungarn mit seiner slavischen Bevölkerung leidet an relativer Uebervölkerung, das mittlere, vom ungarischen Stamm bewohnte Ungarn ist dünn bevölkert. Der Gegensatz wird noch durch den Umstand verschärft, daß die nördlichen Theile des Landes weniger fruchtbar sind, als die mittleren, ja es finden sich längs der ungarisch-galizischen Grenze ganze Bezirke, die zu den unfruchtbarsten Gegenden des Landes zählen, ihre Bewohner kaum in normalen Zeiten zu ernähren im Stande sind, geschweige denn in schlechten Jahren. Es wäre vielleicht nicht unmöglich gewesen, den Ueberschuß der Bevölkerung im Norden nach den ungarischen Tiefebenen abzuleiten, wie es schon im vorigen Jahrhundert einmal geschehen, als das in Folge der Türkenkriege arg entvölkerte Bekeser Comitat durch slavische Colonisten wieder bevölkert worden ist, doch hätte es dazu eines planmäßigen, berechneten Vorgehens von Seiten der Regierung bedurft. Auch hieß es stets, die Slaven aus dem Norden würden sich niemals entschließen, ihre Wohnsitze zu wechseln, um als Colonisten sich in Ungarn anzusiedeln. Dieser Entwurf erwies sich bald in seinem ersten Theil als unrichtig. Es kamen einige schlechte Jahre und ein Nothstand ohne Gleichen trat ein. Früher waren aus jenen slavischen Distrikten, sowie der Sommer eingetreten, große Arbeiter-Carawannen nach dem Süden gezogen, um bei den Erntearbeiten in Südungarn einen Verdienst zu suchen. Die Leute gingen Ende Juni südwärts und kamen fünf bis sechs Wochen später zurück, noch immer zeitig genug, um ihre eigene spärliche Ernte einbringen zu können. Seitdem nun auf den großen Wirthschaften der ungarischen Tiefebene von Jahr zu Jahr immer mehr und mehr Ernte- und Dresch-Maschinen thätig sind, hat der Bedarf nach Arbeitern aus dem nördlichen Ungarn entschieden abgenommen; in Folge dessen ist die Existenz des slavischen Kleinbauers in jenen übervölkerten und unfruchtbaren Distrikten des nördlichen Ungarn unendlich erschwert und wird, kommt noch ein schlechtes Jahr hinzu, geradezu unmöglich werden.

Auf die Mißernten von 1878—1879 folgte der Hungertyphus und die Kindersterblichkeit nahm erschreckende Dimensionen an. Kein Wunder, daß die Auswanderungs-Agenten, die in richtiger Erkenntniß der Lage sich dahin gewandt und ihre Arbeit bald mit Energie begannen, in kurzer Zeit relativ bedeutende Erfolge aufweisen konnten. Sie organisirten, wie die Lokalblätter berichten, sämmtliche Karawannen und spedirten dieselben über Oderberg nach den deutschen Häfen, wo sie von anderen Agenten der transatlantischen Transportgesellschaften übernommen wurden.

Die Bauern verkauften Alles, was sie besaßen, ließen aber vorläufig ihre Familien zurück. Viele verkamen in Noth und Elend, anderen ging es aber gut, diese schickten bald Geld, ließen ihre Familien nachkommen und lockten neue Auswanderer herbei. So gibt es Dörfer, aus denen bereits 200 Seelen ausgewandert sind. Man sieht, auch die Slaven finden sich bereit, ihre Heimath zu verlassen und ein neues Heim zu gründen, wenn sie erst nur die Erfahrung gemacht, daß es ihnen in dem neuen Wohnort besser gehen dürfte. Man hat für einen nächst Kaschau gelegenen Stuhlbezirk, der 24,000 Einwohner zählt, die Geldsendungen erhoben, die seit 1879 in demselben aus England und Amerika angekommen sind und für einen Zeitraum von anderthalb Jahren von Ende 1879 bis März 1881 den relativ hohen Betrag von 95,000 Gulden ermittelt. Ausgewandert waren aus jenem Bezirke [Varano im Zempliner Comitat] zusammen 1314 Personen aus 56 Gemeinden, also etwa gut 5 Prozent der Bevölkerung.

Begonnen hatte die Auswanderung im Saroser Comitat, dessen Hauptort Eperies der Stapelplatz und Versammlungsort für die Auswanderungslustigen ist. Von dort führt sie die Kaschau-Oderberger Bahn gegen Hamburg. Von Saros breitete sich die Auswanderung nach der benachbarten Zips und in das Zempliner Comitat aus. Aus der Zips wandern auch Handwerker und speziell viele Grubenarbeiter aus. Einerseits befindet sich in Ungarn der Bergbau in starkem Rückgang, andererseits locken wieder die in Amerika in Aussicht gestellten hohen Löhne von 2—3 Dollars täglich, und dazu — keine Recrutirung! Wir haben uns überzeugt, daß dieser Umstand in jedem Brief eines Ausgewanderten an seine zurückgebliebenen Angehörigen, den wir einzusehen Gelegenheit hatten, gebührend herausgestrichen war. Die Auswanderung nimmt noch immer zu, und man kann sagen, jede Geldsendung, die aus Amerika von einem Ausgewanderten einlangt, wirkt als Prämie und steigert die Auswanderungslust. Bis jetzt hat die Regierung sich um die Sache nur in so weit gekümmert, als sie die Ausfolgerung von Pässen an noch Militärpflichtige untersagt hat: es fragt sich überhaupt, ob etwas dagegen zu thun möglich sei auf dem Wege der polizeilichen Restriction. Will die Regierung es auf sich nehmen, die in beinahe permanentem Nothstand befindliche Bevölkerung zu ernähren? In jenen Gegenden eine Industrie zu schaffen ist nicht leicht, mit Ausnahme vielleicht der Zips, wo soeben der zweite Versuch gemacht wird, eine Leinenindustrie zu begründen, nachdem der erste, vor etwa 10 Jahren unternommene Versuch jedoch böse gescheitert ist.

## Ernte-Aussichten in Minnesota.

Die folgenden Mittheilungen stammen aus offiziellen Quellen, aber es muß die Bemerkung vorausgeschickt werden, daß die Zahlen vorläufig nur annähernd angegeben sind, da die County-Beamten ihre offiziellen Berichte dem Commissär der Statistik noch nicht eingesandt haben, und die Schätzung des Ertrags stützt sich auf die besten zu Gebot stehenden Nachrichten über den gegenwärtigen Stand der Feldfrüchte. Jedermann weiß, daß sich zwischen jetzt und der Ernte manches ereignen mag, was die Aussichten vollständig zu ändern im Stande ist. Im vorigen Jahre betrug das mit Weizen bestellte Areal in runder Zahl 3,000,000 Acker. Im laufenden Jahre ist dasselbe um etwa 250,000 Acker geringer. Dies ist die Folge von drei Ursachen. Der Oktoberschnee in 1880 war so tief, und die Kälte trat so frühe ein, daß in vielen Fällen auf das Herbstpflügen verzichtet werden mußte. Während des Winters fiel der Schnee in ungeheurer Menge, und das Wegschmelzen desselben im Frühjahr trat verspätet ein. Kaum war der Schnee verschwunden, als Tausende von Acker in Folge heftiger Regengüsse mehrere Zoll hoch überfluthet wurden. Dadurch wurde wieder die Aussaat verzögert, und die Hoffnung, daß in den südlichen Counties in Folge wiederholter Fehlschläge bestehende Defizit der bestellten Bodenfläche durch eine entsprechende Zunahme im nördlichen Theile des Staates aufzuwiegen, war vereitelt. Von der Besiedlung Minnesota's bis zum Jahre 1877 nahm man 17 Bushel als Durchschnittsertrag vom Acker an; seit jener Zeit ist der Durchschnitt viel kleiner gewesen; in diesem Jahre ist aber die Farbe des Weizens gut, und wenn auch die Halme etwas dünn stehen, so hofft man doch, daß der Durchschnittsertrag 16½ Bushel erreichen wird — vorausgesetzt, daß kein unerwartetes Ereigniß Unglück anrichtet. Nach den angegebenen Zahlen mag die diesjährige Weizenernte Minnesotas auf 45,000,000 Bushel veranschlagt werden, was trotz des verminderten Areals eine Zunahme von 3,000,000 Bushel im Vergleich mit der 1880er Ernte ergeben würde. Die traurigen Berichte früherer Jahre aus dem südlichen Theile des Staates haben sich in dieser Saison nicht wiederholt.

## Weiße Sklaven.

Wir veröffentlichten jüngst über das Schicksal europäischer Einwanderer nach Brasilien Mittheilungen, welche durchaus nicht rosiger Natur waren. Heute theilen wir Nachrichten über das Loos von mehreren hundert Scandinaviern mit, welche, zufolge zuvor abgeschlossenen Arbeitsvertrags, nach den Sandwich Inseln ausgewandert sind, woselbst sie wie Sklaven behandelt werden. Einer von ihnen, C. Klausen, ein Schwede, ist von der Pflanzung, auf welcher er, auf einer der Inseln, arbeitete, entronnen, und auf einem Dampfer, welcher in Honolulu, der Hauptstadt der Sandwich Inseln, angelegt hatte, in letzterer Stadt angekommen. Er berichtet Folgendes:

Am 27. Oktober vorigen Jahres fuhren 353 Scandinavier auf der Barke „Beta“ von Europa nach den Sandwich Inseln ab, indem sie sich vertragsmäßig verpflichtet hatten, daselbst auf Zuckerpflanzungen zu arbeiten. Den Vertrag hatten sie mit einem Kapitän L'Orange, einem geborenen Norweger und Pflanzer auf der Insel Hawaii, abgeschlossen, der ihnen das Leben auf den Zuckerpflanzungen der Sandwich Inseln in den günstigsten Farben ausmalte. Die Leute waren meistentheils Handwerker.

Während den Auswanderern gute Kost, während der Seereise versprochen worden war, erhielten sie nur schlechte Lebensmittel auf dem Schiffe. Sieben von ihnen starben auf der Reise. Am 16. Februar dieses Jahres kam die Barke im Hafen von Honolulu an. Die Auswanderer wurden daselbst aber nicht ans Land gesetzt, weil die Blattern in der Stadt herrschten, sondern weiter, nach der Insel Maui, gebracht. Dort landeten sie, und nunmehr begann die Enttäuschung bezüglich der Vorspiegelungen über ihre neue Heimath, welche ihnen vor der Abreise von ihrer alten Heimath gemacht worden waren. Es waren ihnen nach dem Vertrage gute Nahrung und bequeme Wohnungen versprochen worden. Gewisse Familien sollten Kühe bekommen. Die Frauen unter den Auswanderern sollten $4.50 den Monat erhalten, falls sie mit im Felde arbeiten würden. Sie sollten aber nicht verpflichtet sein, dies zu thun, wenn sie nicht wollten. Die Auswanderer sollten später selbst Eigenthümer der Pflanzungen werden, nachdem sie zu $9 den Monat drei Jahre darauf gearbeitet haben würden. Ein Arbeitstag im Felde sollte zehn und in den Zuckerfabriken zwölf Stunden dauern. Die Auswanderer fanden, daß die bequemen Wohnungen aus gewöhnlichen Bretterhütten, mit zwei Zimmern, bestanden. Von den unverheiratheten Männern mußten vier in einem Zimmer schlafen, während verheirathete Paare je ein Zimmer erhielten. Daß sie aber zu weißen Sclaven herabgewürdigt waren, sollten sie erst auf nachstehende Weise in Erfahrung bringen. Kapitän L'Orange hatte mit den verschiedenen Pflanzern einen Vertrag eingegangen, jedem eine Anzahl Scandinavier zuzuführen. Jene hatten ihm das nöthige Geld vorgestreckt, um die Leute aus Norwegen herbeizubringen. Es handelte sich nunmehr um die Vertheilung der neuen Ankömmlinge an die einzelnen Pflanzer. Diese Vertheilung vollzog L'Orange auf dem Wege der Verloosung. Die freien weißen Männer und Frauen wurden nebeneinander aufgestellt, wie Sclaven oder Vieh, und an die Brust einer jeden Person wurde eine Nummer befestigt. Entsprechende Nummern wurden in eine Urne gelegt und aus dieser zogen die Pflanzer, worauf sie nach den Nummern die auf sie kommenden Männer und Frauen aussuchten. Keine Rücksicht wurde hierbei auf Familienbande genommen. Der Bruder wurde vom Bruder, der Vater vom Sohne und die Mutter von der Tochter getrennt. Die sich hieraus ergebenden Scenen waren herzzerreißend. Die einzigen Angehörigen, welche beisammen bleiben durften, waren Mann und Frau. Während nach dem Vertrage es dem Belieben der Frauen überlassen war, im Felde zu arbeiten, wurden sie gezwungen, dies zu thun. L'Orange hatte für sich selbst fünfzig der besten Arbeiter ausgesucht. Als er aber nach Maui kam, fand er, daß seine chinesischen Arbeiter seine Pflanzung durch Brandstiftung zerstört hatten. Er verdingte deshalb seine weißen Sclaven, spielte die Rolle des Treibers derselben und erwies ihnen keine Rücksicht. Die betreffenden Scandinavier setzten eine Bittschrift an den norwegischen Consul in Honolulu auf, in welcher sie ihre Beschwerden vortrugen. L'Orange jedoch steckte das Schriftstück in die Tasche, bemerkend, das er die Sache erledigen werde und daß er der Consul sei. Die Nahrung der Scandinavier, statt gut und reichlich zu sein, war schlecht und ungenügend. Das Frühstück bestand aus Kaffee und einem Schiffszwieback; das Mittagessen aus Bohnen, eingesalzenem Schweinefleisch und Wasser; und das Abendessen aus Thee und Hartbrod.

Bei dieser ungenügenden Kost mußten die armen weißen Sklaven täglich elf Stunden lang in einem tropischen Klima arbeiten, an das sie von Hause aus nicht gewöhnt waren und wozu ihre Kleidung nicht paßte. Sie hatten ihre dicken Kleider mitgebracht, die sie in ihrer Heimath zu tragen gewöhnt waren, und litten in denselben unsäglich. Wenn sie krank wurden, wurde ihnen ein Abzug von ihrem armseligen Monatslohne von $9 gemacht. Daß bei einer solchen Lage der Dinge sich ein Geist der Empörung unter den braven Scandinaviern einstellte, ist leicht erklärlich. Sie suchten das drückende Joch abzuschütteln, erfuhren aber zu ihrem weiteren Verdrusse, daß das Landesgesetz ihre Knechtschaft gutheiße. Ein junger Mann, der durch Verstand und Erziehung hervorragte, weigerte sich nachdrücklich, in's Feld getrieben zu werden und machte seinen Fall zu einem Probefalle. Er wurde von den Behörden bedeutet, daß das Gesetz der Sandwich Inseln die Erfüllung aller Verträge gebiete, ohne Rücksicht darauf, ob sie gerecht oder ungerecht seien. Er weigerte sich, dem Befehle, zur Arbeit zurückzukehren, Folge zu leisten, und wurde zur Strafarbeit auf einem Felsen im Meere verurtheilt, wohin die schwersten Verbrecher geschickt werden. Diese entehrende Arbeit verrichtete er, bis er sich überzeugt hatte, daß die Knechtschaft auf der Zuckerpflanzung der Sklaverei in der Strafkolonie vorzuziehen sei. Einige hundert der Scandinavier, welche nach Spreckles Pflanzung geschickt wurden, um dort zu arbeiten, erfuhren eine bessere Behandlung und waren im Stande, von ihrer reichlichen Nahrung ihren hungrigen und überarbeiteten Brüdern auf benachbarten Pflanzungen einen Theil zukommen zu lassen.

Klausen gibt an, daß eines Tages ihm und zwei anderen Schweden gestattet worden sei, nach einem benachbarten Dorfe zu gehen, woselbst sie eine mildthätige Person trafen, die ihnen 10 Cts. gab. Dafür kauften sie einen Laib Brod, welchen sie gierig aufaßen, indem dies das erste frische Brod war, welches sie seit Monaten gekostet hatten. Nachdem die Scandinavier die Eingabe an den Consul aufgesetzt hatten, wurde ihnen gestattet, einen Chinesen als Koch zu dingen, um ihnen Brod zu backen, und wurden sie auch sonst mit mehr Rücksicht behandelt. Ob ihre Briefe an Freunde in Europa je über die Pflanzung hinausgingen, wußten sie nicht, indem jene Schreiben von den Aufsehern untersucht wurden. Kurz nach der Beta kam ein anderes Schiff mit mehreren hundert Scandinaviern an der Insel an, welche gleichfalls mit L'Orange für drei Jahre und zu $9 monatlichem Arbeitslohne einen Vertrag abgeschlossen hatten. Diese wurden ebenfalls durch das Loos unter die Pflanzer vertheilt, ohne Rücksicht auf Familienbande, wie dies mit den auf der Beta angekommenen Scandinaviern geschehen war.

Die Angaben Klausen's haben unter den Scandinaviern in San Francisco begreiflicher Weise große Aufregung und den lebhaftesten Unwillen hervorgerufen. Doch weiß man noch nicht recht, wie man den Sklavenhaltern beikommen soll.

## Amerikanische Freigebigkeit.

Am Vormittage des 7. Juli kündigte Cyrus W. Field, der berühmte Schöpfer des atlantischen Telegraphen, in der New Yorker Handelskammer (Chamber of Commerce folgendes an: Aus Bewunderung für den edlen Charakter des Präsidenten Garfield habe eine Anzahl Herren beschlossen, die Summe von $250,000 zusammenbringen, welche in Bonds der Ver. Staaten angelegt und in der „United States Trust Company“ deponirt und deren Ertrag an Frau Garfield während ihrer ganzen Lebenszeit bezahlt und nach ihrem Tod gleichmäßig unter ihre Kinder vertheilt werden solle.

Zugleich legte Herr Field den Subscriptionsbogen vor, auf welchem oben sein Name mit $5000 und darunter der Name der Firma Drexel, Morgan & Co. und der von Jay Gould mit eben so viel stand. Bei der Ankündigung durch Field traten sogleich C. P. Huntington, S. B. Chittenden und D. Willis James an den Tisch, um ebenfalls je $5000 zu zeichnen. Darauf wurden je $1000 gezeichnet von James B. Colgate, J. P. Trevor, Percy R. Pyne, Joseph Paton & Co., C. Lanier, Field, Lindley & Co., J. Seligman, W. H. Fogg und John T. Terry.

Noch an demselben Tage wurde theils im Geschäftslokal Field's, theils im Lokale der Handelskammer so viel gezeichnet, daß die Summe von $250,000 in wenigen Tagen voll werden wird. Und noch an demselben 7. Juli konnte der Sekretär der Handelskammer an Frau Garfield die Mittheilung machen, „daß die Mitglieder der New Yorker Handelskammer 250,000 Dollars zeichnen werden, um sie ihr zum Geschenk zu machen, einestheils als einen Beweis ihrer aufrichtigen Hochschätzung und Theilnahme, und anderntheils um den Präsidenten jeder Sorge um die Zukunft seiner Familie zu entheben.“

Dieses Geschenk kommt unter Umständen zu Stande, welche der taktvollen Gattin des Präsidenten gestatten, dasselbe anzunehmen, ohne ihren Mann dem Vorwurfe auszusetzen, er sei als Präsident ein „gift taker“, — ein Vorwurf, der bekanntlich gegen Präsident Grant mehrfach erhoben worden ist.

Das noble Benehmen der New Yorker Reichen beweist auch einmal wieder, daß der amerikanische Geldmensch im Allgemeinen ein viel größeres Herz besitzt als der europäische. In ähnlicher nobler Weise hat er sich schon oft benommen. Ganz besonders gilt dies von den Kaufherren und Börsenmännern in New York. Beinahe die einzige Ausnahme von dieser amerikanischen Millionärs-Regel sind die filzigen Millionäre Chicago's, die bei jeder Gelegenheit ihren Mangel an Gemeingeist und eben damit ihren Ueberfluß an gemeinem Geist beweisen.

## Inländische Nachrichten.

—In West Virginien hatte eine Anzahl unreifer Jungen das Buch von Fox über Märtyrer gelesen und den Beschluß gefaßt, einen Scheiterhaufen zu bauen. Erst suchten sie einen Hund auf diesem Scheiterhaufen zu verbrennen, doch gelang es demselben zu entfliehen. Dann banden sie ein Kalb auf den brennenden Holzstoß fest und hatten die Genugthuung, dasselbe bei lebendigem Leibe rösten zu können.

— Folgende Liste zeigt die Ausbeute von Gold- und Silber-Produkten in den Ver. Staaten im Jahre 1880: Colorado, $23,000,000; Californien, 19,000,000; Nevada, $15,000,000; Utah, $6,000,000; Dakota $4,000,000; Arizona, $3,500,000; Montana $3,400,000; Idaho, $2,000,000; Oregon $1,000,000; Neu-Mexiko $600,000; zusammen, $77,500,000. Colorado hat seine Produktion von Edelmetallen von $17,000,000 im J. 1879 auf $23,000,000 im J. 1880 gesteigert, und diejenigen, welche über dessen Produktion am besten urtheilen können, schätzen sie für 1881 auf $35,000,000.

—In Dakota bekam ein biederer „Cowboy“ die Ueberzeugung, es verlohne sich nicht der Mühe, am Leben zu bleiben. Ehe er jedoch Selbstmord begehen wollte, wünschte er auch die andere Seite der Frage zu hören und bewilligte einem mit ihm verweilenden Knaben eine Stunde zur Vorbringung alles dessen, was er für das Leben anzuführen habe. Der Junge warf sich mit Eifer in's Geschirr, sagte Alles, was er zu sagen verstand und griff schließlich in seiner Herzensangst zur Bibel, um geeignete Stellen zu verlesen. Der kleine Advokat für Leben hatte trotz alledem keinen Erfolg und der Misanthrop schoß sich todt.

— Einen entsetzlichen Selbstmord hat eine Frau J. S. Boyd in Danville, N. Y. begangen. Die 45 Jahre alte Frau, welche mit ihrem Manne ein Putzgeschäft betrieb, wurde von demselben in einem furchtbaren Zustande im Keller entdeckt. Entblößt ihrer Kleider, die neben ihr flammend auf dem Boden lagen wälzte die unglückliche Frau sich umher, selber mit dem ganzen Körper eine Feuersäule darstellend. Ihr erschütterndes Geschrei rief Vorübergehende herbei, aber bevor man die Flammen gelöscht hatte, war die Frau todt. Sie soll übrigens seit einiger Zeit an Geistesverwirrung gelitten haben und nimmt man an, daß sie ihre Kleider und dann sich selbst mit Petroleum übergossen und in Feuer gesetzt hatte. Für die Wahrscheinlichkeit dieser Annahme sprach ein im Keller ausgeleerter Oelkrug.

— Coup's Circus ist dieser Tage bei einem Eisenbahnunfall auf der Fahrt von Dubuque nach Clinton in der Nähe von Bellevue in Jowa, ziemlich schlimm ergangen. Ein Bulle faßte auf dem Geleise Posto, um die Lokomotive auf die Hörner zu nehmen. Der „Job“ war allerdings ein zu großer für den Bullen, denn diesem wurde das Genick gebrochen, aber auch die Lokomotive und fünf Wagen geriethen aus den Schienen und stürzten einen Abhang hinab, an dessen Fuße sie einen 25 Fuß hohen Trümmerhaufen bildeten. Wunderbarer Weise ward den Coup'schen Elephanten, die in dem vorderen Wagen waren, kein Haar gekrümmt, jedoch sind mehrere werthvolle dressirte Pferde schwer verletzt, und eines der Kameele getödtet. Der Lokomotivführer wurde schwer, aber nicht gefährlich verwundet. Der Schaden mag $12- bis $15,000 betragen. Der Circus ließ in Folge des Unfalles indeß nur eine einzige Vorstellung ausfallen.

— Der italienische Bandit Esposito oder Randazzo, der in New Orleans als Obsthändler abgefaßt wurde und jetzt nach Italien hinausgeschafft wird, soll in Sicilien seinen Prozeß zu bestehen haben. Er ist angeklagt, Mitglied einer Räuberbande gewesen zu sein, drei Morde begangen und in drei Fällen zusammen 298,000 Francs Lösegeld von Personen, die er gefangen hielt, erpreßt zu haben. Weiter ist er angeklagt, einen englischen Reisenden Namens Rose entführt, ihm die Ohren abgeschnitten und dieselben nach England an Rose's Freunde mit der Bemerkung gesandt zu haben, daß er den Körper des Geistlichen in Stücke schneiden werde, wenn das Lösegeld nicht schleunigst eintreffe. Kurze Zeit nach der Begehung dieses Verbrechens wurde Esposito alias Randazzo verhaftet und nach Palermo gebracht. Auf dem Wege vom Gefängniß in den Gerichtssaal gelang es dem Verbrecher, zu entkommen. Er entfloh nach Amerika, ließ sich in New Orleans nieder, kaufte mit dem geraubten Gelde einen Schooner und betrieb ein Obsttransportgeschäft.

— Während sich die deutsche Einwanderung den meisten anderen Südstaaten fern hält, bekommt Texas einen beträchtlichen Theil derselben; und die „Freie Presse“ in San Antonio schreibt: „Wir haben diesen Herbst und Winter eine große deutsche Einwanderung zu erwarten. Alle nach New Orleans und Galveston bestimmten Dampfer sind schon voll besetzt, obwohl ihre Abfahrt erst im September und Oktober stattfindet. Der Bremer Lloyd wird so viele Dampfer nach Galveston senden, als er entbehren kann, und dasselbe wird die Hamburger Dampfer-Gesellschaft thun. Leider sind nicht genug Dampfer vorhanden, um dem diesjährigen Bedürfniß zu genügen. Die Auswanderung aus Deutschland hat einen so riesigen Umfang angenommen, daß es an Transportmitteln fehlt, um alle Europamüden nach Amerika zu schaffen. Nicht blos alle deutschen Dampfer, sondern auch alle belgischen und holländischen und ein großer Theil der englischen sind auf Monate hin von Auswanderern belegt worden. Eine große Menge Derer, welche Texas zu ihrer neuen Heimath erkoren, werden ihren Weg über Baltimore und vielleicht auch über New York nehmen müssen, um Texas auf Umwegen zu erreichen. Wir schlagen die Zahl der Einwanderer aus Deutschland, welche direkt an der Küste von Texas landen werden, gering auf 5000 an, glauben aber, daß sie größer sein wird.“ Dasselbe Blatt verlangt, daß auch etwas zum Schutze dieser Einwanderer geschehe und daß zu diesem Zweck in Galveston ein Einwanderungs-Bureau errichtet werde.

— Es giebt 600 Bauvereine in Philadelphia und 800 sonstwo in Pennsylvanien, deren Gesammtkapital $150,000,000 beträgt. Der Staat legte eine Steuer von 4 Mills auf je hundert Dollars und man widersetzte sich deren Einsammlung; das Obergericht aber hat die Steuer, welche sich auf etwa $500,000 das Jahr beläuft, aufrecht erhalten.

— Einen bemerkenswerthen Erfolg, dessen sich der Komet erfreut, glaubt der „Balt. Corr.“ registriren zu dürfen. Der Wandelstern habe bewirkt, sagt er, was vorher unmöglich schien, nämlich, daß der so auf irdisches Gut und Wohl versessene Amerikaner wirklich einmal seine Augen zum Himmel wendet!

— Der Komet, der in London erschien, ist von den Herren auf der Sternwarte zu Greenwich photographirt worden. Das wird den Kometen sicher sehr gefreut haben, denn eine solche Ehre soll noch keinem Kometen zuvor bereitet worden sein. Ob der abconterfeite Komet aus Freude mit dem Schweife gewedelt hat, wird nicht berichtet.

— Einige Meilen von Phönix in Arizona befinden sich die Ruinen mehrerer vorhistorischer Städte, sowie die Trümmer zweier kolossalen Wasserleitungen, von denen die eine etwa 40 Fuß breit war und das Wasser aus einer Entfernung von 20 Meilen, am Fuße des Gebirges, aus dem Gila Flusse brachte.

— Das Post-Departement hat an alle Postmeister eine Verordnung über die Abgabe von Briefen erlassen, welche namentlich von denen beachtet werden sollte, die ihre Postsachen gewöhnlich durch Kinder abholen lassen. Nach der Verordnung des Post-Departements dürfen nämlich Briefe nur an die Personen abgegeben werden, an welche dieselben adressirt sind, oder an solche, welche eine schriftliche Vollmacht zur Empfangnahme der Briefe vorweisen können.

— Die Anklagen gegen Wirthe in Leavenworth sind mit Hülfe von Temperenz-Spitzeln, welche von auswärts geschickt wurden, in's Werk gesetzt worden. Der Hauptspitzel, Frank J. Sibley, machte jedoch daselbst schlimme Erfahrungen. Eine ungeheure Aufregung bemächtigte sich eines großen Theiles der Bevölkerung, als es bekannt wurde, daß Sibley Wirthe angezeigt und zugleich die Vorladung anständiger Bürger, die er bei den Wirthen gesehen, als Belastungszeugen veranlaßt habe. Diese Bürger waren empört darüber, daß sie dazu mithelfen sollten, die schmutzige Arbeit des jämmerlichen Schuftes zu fördern. Einer dieser vorgeladenen Zeugen, ein angesehener Advokat, Namens H. T. Green, wurde, als er von seiner Vorladung hörte, sehr aufgeregt und begab sich nach dem von den Temperenzlern benutzten Lesezimmer, wo er nebst mehreren Damen einen schwarzgekleideten Mann mit lächelnder Miene antraf. Er fragte diesen: „Wer sind Sie?“ und erhielt die Antwort: „Mein Name ist Frank J. Sibley.“ — „Wissen Sie, wer ich bin?“ — „Nein, mein Herr!“—„Dann will ich Sie lehren, Namen zu gebrauchen, über welche Sie nichts wissen,“ dabei gab er dem Sibley eine kräftige Ohrfeige.—„Wissen Sie jetzt, wer ich bin?“ — „Nein, mein Herr!“ Und nun erhielt Sibley von dem Advokaten einen Schlag, der dem Spitzel die Augen färbte. Als Sibley sich später auf den Weg machte, um einen Haftsbefehl gegen Green zu erlangen, sprang auf der Straße ein junger Mann, Namens Lincoln Muirhead, auf ihn zu und versetzte ihm einen fürchterlichen Schlag in das Gesicht, der ihn zu Boden warf und seine Nase bedeutend bluten machte. Sibley wurde aufgehoben, von Freunden in einen Laden gebracht und im Hintergrunde desselben niedergelegt, bis er sich wieder soweit erholte, um sprechen zu können. Indessen sammelte sich vor dem Laden ein immer größer werdender Haufen, der von nichts weniger als freundlichen Gesinnungen gegen den Spitzel beseelt war. Ein herbeikommender Polizist rettete ihn jedoch durch eine Hinterthüre, unbemerkt von der vor dem Hause befindlichen Menge, in's Gefängniß. Sibley ist erst seit zwei Jahren in Kansas, steht als Spitzel im Dienst der „Staatstemperenzgesellschaft“ und, wie er selbst gesteht, ist das Spitzeln sein einziger Beruf und Erwerbszweig. In Leavenworth befindet er sich erst seit wenigen Wochen. Während er gegen anständige Wirthe spitzelt, scheint er sich des geheimen Schnapssuffes zu befleißigen. In Beloit in Kansas soll er vor Kurzem so betrunken gewesen sein, daß man ihn zu Bette bringen mußte.

## Vermischte Nachrichten.

Mit der Einladung der spanischen Regierung an die aus Rußland und dem Orient vertriebenen Juden hat sich dieselbe augenscheinlich etwas übereilt. Sie hat nicht an den Artikel 11 der spanischen Verfassung gedacht, welche den Heterodoxen, d. h. Nicht-Katholiken, die öffentliche Ausübung ihres Kultus untersagt. Nachdem man sie darauf aufmerksam gemacht hat, beabsichtigt das Cabinet, den nächsten Cortes, die am 20. September zusammentreten werden, eine Aenderung des Artikels vorzuschlagen. Aber ob er damit erfolgreich sein wird, ist wohl sehr die Frage.

Im Anfang der Arbeitseinstellung zu Commentry (Frankreich) legten sich die Frauen der Streiker auf die Eisenbahnschienen, um die Züge am Fahren zu verhindern. Da keine bewaffnete Macht vorhanden war, um diese Weiber zur Vernunft zu bringen, so mußte die Minenverwaltung wirklich alle Züge einstellen.

Gegenwärtig giebt es in Frankreich mehr als hunderttausend Geisteskranke, im Jahre 1869 gab es kaum 94,000. Es kommt jetzt ein Geisteskranker auf weniger als 400 Personen. Fast scheint es, daß Kunst und Wissenschaft die meisten Candidaten für das Irrenhaus liefern, denn auf hundert Künstler kommt ein Geisteskranker, einer auf 120 Advokaten und einer auf 230 Professoren und Schriftsteller.

In Konstantinopel hat man eine sehr unangenehme Entdeckung gemacht. Wie man nämlich der „K. Z.“ meldet, ist der Gouverneur des Archipels, Sadyk Pascha, verhaftet worden, da er den dringenden Verdacht auf sich geladen hat, von den für die Verunglückten von Chios bestimmten Summen den Betrag von 10,500 Pfund türkisch [etwa $68,000] unterschlagen zu haben. Nach den angestellten Berechnungen hätte Sadyk nämlich noch über einen Kassenbestand von 11,000 Pfund verfügen müssen; man fand indessen nur 500 Pfd. bei ihm. Es ist ein Ausschuß eingesetzt, der Sadyk's Treiben, insbesondere seine Finanz-Verwaltung und seine Verbindung mit zwei Pariser Bankiers, zu untersuchen hat. — Der Gouverneur von Kreta hat um Verstärkungen gebeten, da die christliche Bevölkerung der Insel so aufgeregt ist, daß viele Mohamedaner es bereits für gerathen gehalten haben, auszuwandern.

Ueber den verstorbenen französischen Senator Dufaure erzählt man Folgendes: Der berühmte Staatsmann liebte nicht den Luxus, nicht einmal die Behaglichkeit. Er war sein ganzes Leben hindurch von unglaublicher Einfachheit. Sein Arbeitszimmer enthielt als ganzes Mobiliar 2 Sessel und einen einfachen Holztisch, auf welchem er schrieb, dann Bücher und wieder Bücher. Die Wände mit dunklen Papiertapeten bekleidet, waren ganz schmucklos. Seine Kleidung war ein Spiegelbild seiner einfachen Gewohnheiten, reinlich und der Mode nicht unterworfen. Seine Liebe zur Arbeit und seine Neigung zur Einsamkeit machten ihm alle weltliche Unterhaltung verhaßt. So lange er Minister war wurden weder Bälle noch Soireen veranstaltet. Auf dringendes Zureden der Seinigen gab er einst ein Tanzkränzchen, aber in dem Augenblick, als sich die Säle zu füllen begannen, zog sich der Minister zurück und hatte auf alle Bitten zu bleiben, nur eine Antwort: „Ich bin seit 60 Jahren gewohnt, um ½10 Uhr zu Bett zu gehen und ich will nichts an meinen Gewohnheiten ändern.“

Der Courrier d'Oran berichtet über die Insurrektion in Algerien: Die gegenwärtige Lage der Colonie ist eine solche, wie sie seit Abd-el-Kader's letzten Feldzügen nicht schlimmer war, das ist kein offener Krieg, keine Insurrection en masse bei hellem Tage, es ist eine individuelle, tückische, verkappte Insurrection, sie schleicht im Dunkeln, und geht nur auf Hinterhalte aus, um wehrlose Europäer meuchlerisch niederzumachen. Der „Petit Colon“ meldet, daß Emissäre Bu-Amema's das Land durchziehen, um den heiligen Krieg zu predigen. Unsere Berge, schreibt er, sind Nachts von zahlreichen Feuern erleuchtet. Die Araber verkaufen Alles, was sie können. Ein Zeichen der Zeit. Alle Journale bestehen auf einer Verstärkung des Expeditions-Corps. Auch die Municipalitäten folgen diesem Beispiel und wenden sich an die Deputirten der Colonie und den Präsidenten der Republik mit der Bitte um Hülfe. Während der mörderischen Sonnenhitze wird man sich allerdings nur auf den Tirailleur-Krieg beschränken, aber im Herbst und Winter gilt es energisch zu handeln, um die Ruhe in Algerien wieder herzustellen.

Was das europäische Rußland bisher nicht erlangen konnte, das will das asiatische Rußland, nämlich Sibirien, erreichen. Dieses will nichts Geringeres als eine Constitution im vollen Sinne des Wortes haben. Die Duma [Gemeindevertretung] der sibirischen Gouvernementsstadt Jenisseisk hat sich nämlich, wie das Irkutsker Blatt „Ssibir“ meldet, in Anbetracht des herannahenden dreihundertjährigen Jubiläums der Vereinigung Sibiriens mit der russischen Monarchie auf Anregung ihres Mitgliedes, Gemeinderath Skorniakoff entschlossen, den Kaiser Alexander III. um Einführung der Zemstwo [Provinzial-Vertretungen], der Geschworenengerichte, der Preßfreiheit, der Freiheit der Person und des Besitzes, der Freiheit der nationalen Production und des Gewerbes, der Freiheit der Uebersiedlungen und der Einstellung der Verbannungen nach Sibirien zu bitten. Ueberdies beschloß der Gemeinderath einstimmig, den sibirischen Gouverneur zu ersuchen, derselbe möge diesen Beschluß in den sibirischen officiellen Blättern publiciren lassen. In der diesbezüglichen Bitte an den Kaiser wird als Hauptmotiv derselben das eben herannahende Jubiläum bezeichnet, welches durch die Einführung obiger Reformen in Sibirien „für dieses ein großes Fest, den Tag der Wiedergeburt, das Unterpfand dessen besserer Zukunft bedeuten würde, und Dank welchen Reformen die Einwohner Sibiriens allgemein menschliche Rechte antreten würden, welche das Leben eines Bürgers zu einem Leben des Menschen im vollen Sinne des Wortes machen.“

Vittorio Salmini, einer der hervorragendsten dramatischen Dichter des heutigen Italien, ist am 22. Juni in seiner Vaterstadt Venedig im Alter von 49 Jahren gestorben. Er war zuerst Journalist, doch immer wieder zog ihn das Theater an; nachdem er mit mehreren Volksstücken Ruhm und Geld erntete — sein „Santo e Patrizia“ z. B. wurde in Neapel hundertmal nach einander aufgeführt — wendete er sich ausschließlich der tragischen Muse zu. Ernesto Rossi, für welchen Salmini den Cettego schrieb, machte ihn auf allen italienischen Bühnen populär. Den größten Wurf that Salmini aber mit seiner „Madama Roland“, welche, von Ernst Renan „tief gedacht und stark empfunden“ genannt, auch der französischen Kritik einstimmig Lob abrang. Samini's Pult enthält noch manches nicht veröffentlichte. Bis in die letzten Tage blieb sein hochfliegender Geist hell und rastlos; noch auf seinem Todtenbette, unter unsäglichen Qualen, schrieb er die herrlichsten Gedichte.

Das Räuber-Unwesen in der Türkei, insbesondere in der Nähe von Salonichi, nimmt in einer Weise überhand, daß die europäischen Vertreter sich ernstlich mit den Vorkommnissen beschäftigen und wiederholt bei den türkischen Behörden Vorstellungen gemacht haben. Solange der jüngst von den Räubern gefangene englische Unterthan Suter in der Gewalt der Räuber war, durfte die Vilayets-Regierung in Folge dringender Vorstellungen des englischen Konsuls die Verfolgung derselben nicht einleiten, um nicht das Leben Suter's zu kompromitiren. Sobald aber Letzterer nach erfolgter Bezahlung des horrenden Lösegeldes in Freiheit gesetzt worden war, traf Salih Pascha Maßregeln zur kräftigen Verfolgung der Räuber. Zuerst wurden 2000 Mann nach Hortiaeh dirigirt, wo eine starke Brigantenbande unter Führung eines gewissen Koraka hauste. Die auf einem Hügel verschanzten Räuber wurden cernirt und nach einem Kampfe, in welchem 17 Briganten und 4 Soldaten fielen, in die Flucht gejagt. Die Köpfe einiger Briganten wurden hierher gebracht und zur Schau ausgestellt. Ungeachtet dessen hört man immer wieder von neuen Raubanfällen. Ein Viehzüchter, den die Briganten fingen, wurde zu einem Lösegelde von 300 türkischen Pfund angehalten. Derselbe schickte seiner Familie den Auftrag, einen Theil des Viehstandes zu verkaufen und den geforderten Betrag zu übersenden. Der Bote bewerkstelligte den Verkauf mit einem Verluste von 75 Percent und kehrte eben mit dem Gelde zurück, als er Flintenschüsse vernahm. Die Räuber wurden gerade von Soldaten verfolgt und Letztere fanden den Viehzüchter an einen Baum angebunden und befreiten ihn. Nachdem der Viehzüchter zurückgekehrt war, erkannte er auf der Straße einen der Räuber, in deren Gewalt er sich befunden hatte. Denselben packen, binden, auf seinen Rücken aufladen und in den Konak tragen, war für ihn das Werk weniger Minuten. Der allerneueste Fall ist die Besitzergreifung eines dem griechischen Bankier und englischen Unterthan Nogoti gehörigen Landgutes seitens der Räuber. Da die von Letzteren begehrte Lösesumme den Werth des Landgutes beträchtlich übersteigt, so wird es Nogoti wahrscheinlich vorziehen, den Betrieb desselben bis auf Weiteres den Briganten zu überlassen.

Der „Phare d'Alexandrie“ veröffentlicht einen Bericht aus Massanah, dem zufolge ein abessynischer Beamter an der Spitze von 100 Mann die französischen katholischen Missionäre in Alatiena arg mißhandelte und alsdann verhaftete. Die Kirche und die den Lazaristen-Vätern gehörigen Häuser wurden geplündert und niedergebrannt, und schließlich sämmtliche Einwohner von Alatiena zu Gefangenen gemacht. Der französische Konsul in Massauah hat eine in energischer Sprache abgefaßte Note, in welcher er volle Genugthuung verlangt, an den König von Abessynien gesandt.

Mit nicht sehr günstigen Augen sieht man außerhalb Rußland's die Ernennung des General-Lieutenants Obrutscheff zum Chef des großen russischen Generalstabes an. Man erblickt darin einen weiteren Beweis für die panslavistische Strömung in russischen Regierungskreisen. Denn Obrutscheff ist ein Schützling des früheren Kriegsministers und eingefleischten Panslavisten Miljutin, und er war es, der in Gortschakoff's Auftrage über das Haupt des Fürsten Orloff, des russischen Gesandten in Paris, hinweg ein russisch-französisches Bündniß anzuzetteln suchte, das durch die Gasteiner Verabredungen und das Bündniß zwischen Deutschland und Oesterreich lahmgelegt wurde.

Wie chinesische Blätter melden, wurden einige Tage nach dem Leichenbegängniß der am 8. April d. J. verstorbenen Kaiserin von China die in den Sechziger-Jahren in Peking von den Franzosen erbaute katholische Kathedralkirche von der dortigen Bevölkerung in Brand gesteckt und gänzlich eingeäschert. Einige chinesische Bonzen hatten nämlich der Bevölkerung gepredigt, daß die gute Kaiserin nur deshalb so plötzlich und so jung gestorben sei, weil sie es geduldet hatte, daß die „Feng-Szui“ [Franzosen] in der Hauptstadt des Himmlischen Reiches eine Kirche besitzen. Auch die in diesem Jahre in China herrschende Dürre wird von den Bonzen den im Himmlischen Reiche lebenden Christen in die Schuhe geschoben.

Die Stimmung des Czaren soll seit seiner Uebersiedelung nach Peterhof noch schlimmer geworden sein; sein Mißtrauen gegen seine Umgebung ist gewachsen. Er arbeitet fast immer allein und die Parteien am Hofe haben dadurch die beste Gelegenheit, unter einander ihre Kräfte zu messen. Bis jetzt sind Podjedonoszew, Katkow und Genossen noch obenauf, aber die unsichtigere Partei, dieselbe, welche die Suspension der liberalen Blätter vereitelt hat, beginnt sich doch zu regen und soll sich besonders des Schutzes der Kaiserin erfreuen. Uebrigens hatte man versucht, dem Kaiser gewisse Vorfälle in Petersburg zu verheimlichen, da indessen die Drohbriefe der Nihilisten, die neuerdings wieder recht zahlreich erschienen und auf die räthselhafteste Weise in die Hand des Czaren gelangen, dem Letzteren die Situation doch klar machen, so hat man von diesen Versuchen abgelassen.

In Bezug auf die Judenfrage hat die Behörde von Moskau eine neue Maßregel angeordnet. Auf Anregung des dortigen Handwerkeramtes, das in einer Eingabe an die Stadtverwaltung erklärt hatte, daß die nach Moskau einwandernden Juden sich der Mehrzahl nach als Handwerker, besonders als Glaser, Schneider, Maler, Essigsieder u. s. w. bei der Polizei anzumelden pflegten, diese Gewerbe aber fast niemals wirklich ausübten, sondern sich entweder mit Wuchergeschäften abgeben oder als Besitzer von öffentlichen Häusern lebten, [?] hat der Oberpolizeimeister die Behörden angewiesen, durch genaue Untersuchungen an Ort und Stelle zu ermitteln, ob die geschilderten Verhältnisse auf Thatsachen beruhen. Diejenigen Israeliten, welche als Handwerker in die Polizeilisten eingetragen sind, ohne wirklich ein Handwerk auszuüben, sollen sofort aus der Stadt ausgewiesen werden.

In einer Pester Volksschule sollte neulich die Prüfung abgehalten werden, welcher der Pester Bezirksschulrath Dr. Aurel Mayer beizuwohnen hatte. Das Benehmen des Herrn war von seinem verspätetem Eintritte an, wie die Zeitung „Hon“ berichtet, eine Herausforderung oder vielmehr eine ganze Reihe von Herausforderungen. Der Klassenlehrerin sagte der Doktor: „Laufen Sie nicht so hin und her, als ob Sie Jemand jagte; ich bin nervös.“ Mit Bezug auf die anwesenden Mütter der Zöglinge [es waren deren mehr als dreißig zugegen] bemerkte er: „Es giebt Mütter, welche die Prüfungen für einen Auslagekasten ansehen, so pfauenmäßig bunt kleiden sie sich für solche Anlässe.“ Dies brachte die anwesenden Damen, die von Anbeginn an durch das herausfordernde Benehmen des Herrn Mayer geärgert worden waren, vollends aus der Fassung und eine derselben näherte sich ihm mit den Worten: „Hinaus mit dem Hadelumpen!“ Dies gab den übrigen Damen das Signal zum gemeinsamen Angriffe, sie fielen über Herrn Mayer her und warfen ihn zur Thüre hinaus, ja, sie waren auch in fürsorglicher Weise darauf bedacht, daß der Doktor die Treppe hinuntergelange. Unten stand ein Diener, der in dem Glauben, Herr Mayer werde als Dieb verfolgt, ihn am Kragen packte und, da der Doktor sich dies nicht gefallen lassen wollte, an die Wand preßte. Der Schuldirektor stellte hierauf mit großer Mühe die Ruhe wieder her; an eine Wiederaufnahme der Prüfung konnte selbstverständlich nicht gedacht werden.

Rom, 12. Juli. Die Gebeine Pius IX. werden heute in aller Stille aus der St. Peters-Kirche nach der San Lorenzo-Kirche übergeführt und dort beigesetzt.

# Neuere Nachrichten.

### Ausland.

London, 20. Juli. Einem in Konstantinopel allgemein geglaubten Gerücht zufolge hat Midhat Pascha einen Selbstmordversuch in der Weise gemacht, daß er versucht hat, seine Adern mit einer Scheere zu öffnen. Er erklärte: er sei entschlossen, den Beweis zu liefern, daß in dieser Weise Selbstmord begangen werden könne.

London, 20. Juli. Einer Depesche aus Alexandria zufolge wird in der nächsten Woche das Verbot der Sklaverei erlassen werden. Nach Inhalt des betreffenden Erlasses werden die gegenwärtigen Sklaven in der Sklaverei verbleiben, aber der Erwerb neuer Sklaven wird verboten werden.

Paris, 20. Juli. Einer Depesche aus Tunis zufolge werden die Truppen des Bey zu Hunderten fahnenflüchtig. Die Wasserleitung wird unter die Obhut eines französischen Regiments gestellt werden, da bereits Versuche gemacht worden sind, sie zu zerstören. Verschiedene Stämme des Innern haben sich dem Aufstande wieder angeschlossen. Die tripolitanische Stämme, welche alljährlich um diese Jahreszeit nach Tunis wandern, haben sich ebenfalls den Aufständischen angeschlossen und Raubzüge bis auf 20 Meilen von der Hauptstadt unternommen.

Nach der Meldung von Kundschaftern beabsichtigen die Aufständigen sowohl den Bey, als auch die Franzosen zu bekämpfen. Sie plündern und morden die Christen schaarenweise.

London, 20. Juli. Wie eine Berliner Depesche meldet, sind die Nihilisten zu einem Congreß in St. Petersburg versammelt. Die Regierung vermag ihren Versammlungsort nicht ausfindig zu machen, obwohl sie von der Thatsache vollkommen in Kenntniß gesetzt ist.

Alexandria, 21. Juli. Die diesjährige Baumwollernte in Aegypten wird, wie man glaubt, der vorjährigen gleichkommen.

In der ägyptischen Provinz Meneufyb richtet der Baumwollwurm große Verheerungen an und in der Provinz Sciout grassirt die Rinderpest.

Berlin, 21. Juli. Von maßgebender Seite wird das Deutschland durch die Auswanderung nach Amerika verloren gegangene Kapital auf 12,300,000,000 Mark berechnet. Viele sehen indessen die Auswanderung nicht als ein reines Uebel, sondern als eine reinigende Strömung an; sie gehen davon aus, daß Deutschland an Uebervölkerung leide.

Paris, 21. Juli. Der Weizen und die übrigen Feldfrüchte sollen von der Hitze stark leiden; bei dem Mangel an Regen wird die Ergiebigkeit der Ernte hinter der vorjährigen bedeutend zurückbleiben.

London, 21. Juli. Wie aus Berlin gemeldet wird, ist der Cardinal Hergenröther im Begriff, Würzburg einen Besuch abzustatten, und man glaubt, daß er in der Kirchenangelegenheit mit Bismarck eine Unterredung haben wird. Letzterer bedarf der Unterstützung der Klerikalen im Reichstage und wünscht sich mit dem Papste auszusehnen.

In bestunterrichteten hiesigen Kreisen hält man die Nachricht, daß General Skobelews Reise nach Paris den Zweck gehabt habe, die französische Regierung wegen des Abschlusses eines Bündnisses mit Rußland auszuforschen, für irrthümlich.

Kiel, 21. Juli. Der Transport von Rindvieh aus Dänemark durch Schleswig ist wegen der dort herrschenden Lungenseuche verboten worden.

### Inland.

Des Moines, Jowa, 20. Juli. Die Heerraupe richtet in verschiedenen Theilen des Staates auf den Haferfeldern großen Schaden an.

In der hiesigen Gegend hat die Ernte begonnen; der Weizen steht dünn und bleibt hinter dem Durchschnitt zurück. Der Mais steht gut.

Washington, 20. Juli. Folgendes Bulletin wurde heute Abend um 11 Uhr vom Privatsekretär des Präsidenten den Mitgliedern des Cabinets zugesandt: Das Befinden des Präsidenten hat sich den Tag über stetig gebessert und ist heute Abend in jeder Hinsicht befriedigend. Er hat mehr flüssige Nahrung als gewöhnlich erhalten, von fester Kost aber seit dem Erscheinen von Verdauungsbeschwerden am Montag nichts als Toast, welcher mit dem Saft von Rostbraten oder Steak gesättigt war. Das Nachmittagsfieber stellte sich spät ein und war sehr schwach, und hat gegenwärtig fast ganz aufgehört. Die gewohnte Einspritzung von Morphin unter die Haut wurde auch heute Abend vorgenommen und der Kranke schläft jetzt. Alle Symptome sind so günstig, wie sich nur wünschen läßt.

New York, 20. Juli. So bedeutend die Einwanderung auch ist, ist doch die Nachfrage nach Arbeitern im Castle Garden noch bedeutender. Wie der Vorsteher des dortigen Arbeitsbureaus mittheilt, hatte er in den letzten vierundzwanzig Stunden Bestellungen auf 1000 Arbeiter zu einem Wochenlohne von $9, war aber außer Stande, ihnen vollständig Rechnung zu tragen. Die Bestellungen waren von Eisenbahn-Gesellschaften aus allen Theilen des Landes, von Fabrikanten, Besitzern von Eisenwerken und Farmern eingegangen.

St. Louis, Mo. 21. Juli. Wie heute Abend aus maßgebender Quelle mitgetheilt wird, haben die Missouri-Pacific- und die Wabash-Eisenbahn-Gesellschaft die hiesige Brücke über den Mississippi für 99 Jahre gepachtet.

Washington, 21. Juli. In den sechs Monaten bis zum 30. Juni d. J. betrug der Werth der Ausfuhr von Fleischwaaren, Talg und Milcherei-Produkten $71,156,930 gegen $69,425,829 aus demselben Zeitraume im vorigen Jahre. In den Monaten Mai und Juni belief sich der Werth der Ausfuhr von Milcherei-Erzeugnissen auf $3,835,984 gegen $4,945,004 in denselben Monaten im vorigen Jahre.

Chicago, 21. Juli. Die Nachricht von der Waffenstreckung Sitting Bull's erhält durch folgendes im hiesigen Divisions-Hauptquartier eingegangene Telegramm ihre amtliche Bestätigung:

Fort Snelling, Minn., 20. Juli.

An den Generaladjutanten der Division des Missouri, Chicago.

Sitting Bull hat sich gestern mit dem letzten Reste der feindlichen Sioux im Fort Buford an den Major Brotherton vom 7. Infanterie-Regiment ergeben.

Alfred Terry, Brigade-General.

St. Louis, 21. Juli. Ein gräßliches Unglück trug sich heute Nachmittag in dem an der Ecke der Main- und Bates-Straße befindlichen Schrotthurm zu. An der Außenseite des Thurmes ist eine Aufzugsmaschine angebracht, um das zur Herstellung des Schrots erforderliche Material hinaufzubefördern. Während nun heute Nachmittag Heinrich Deckhöner in einer Höhe von 166 Fuß damit beschäftigt war, eine Partie Blei, die er eben hinaufbefördert hatte, abzuladen, verlor der Fahrstuhl plötzlich seinen Halt und er stürzte mit demselben in die schwindelnde Tiefe hinab. Sein Körper wurde in eine unförmliche Masse verwandelt.

## Militärische Astronomie.

Sergeant Schlemüller, der in einem Journal gelesen hat, daß das Licht, welches der Sirius ausstrahlt, fast sechzehn Jahre gebraucht, um auf die Erde zu gelangen, prahlt mit seinem astronomischen Wissen in der Instructionsstunde vor den Rekruten.

Kerrels, beginnt er in Anknüpfung hieran, das Licht läuft donnerwettermäßig schnell, noch viel schneller als eine Kanonenkugel.

Rambulski! frägt er nunmehr den einen Rekruten, Rambulski, wann denkst du wohl, daß eine Kanonenkugel, die jetzt vom Sirius nach dir abgeschossen wird, dich treffen würde?

Na, ich sehe schon, fährt der Sergeant nach einiger Zeit fort, du weißt es nicht, Rambulski — du weißt überhaupt nichts, Rambulski — ich will dir's aber sagen! Wenn du, docirt der Sergeant los, deine drei Jahre activ hinter dir hast, vier Jahre in der Reserve gewesen bist, fünf Jahre als Landwehrmann treu gedient hast—hörst du, Rambulski?—und du das colossale Glück hast, das unvernünftige Glück, im vierten Jahre im Landsturm einen Krieg mitzumachen und in der Schlacht dein Leben zu lassen — dann kommt nämlich die Kanonenkugel vom Sirius gerade in dem Moment gegen deine Exercierbeine geflogen, wenn dem Deibel seine Großmutter aus deinen Knochen Seife kocht—du dämlicher Bauernlümmel, du!

## Variationen

über das Thema: Wenn du noch eine Mutter hast—.

I.

Wenn du noch eine Mutter hast,
Un se war niemals nich in Dräsen:
So leg' ihr'sch weiter nich zur Last—
Da is se ähm nich dagewäsen!

II.

Wenn du noch eine Mutter hast,
Un Ihr wohnt alle Zwee in Meißen,
Un wollt emal nach Laubegast—
Da kennter ja mit 'nander reisen!

III.

Wenn du noch eine Mutter hast,
Un willst mit ihr nach Bärne schbritzen,
Un hast den letzten Zug verbaßt:—
Da bleibter alle Beede sitzen!

C. Engelhardt.

## Auf einem schwäbischen Ball.

Preußischer Lieutenant: Die Atmosphäre ist hier ziemlich warm — gnädige Frau;—hätte in der That nicht geglaubt, daß die Redoute so frequentirt werden würde.

Schwäbin: Da hawet se Recht, Herr Lieutenant! Wisset Se — 's ischt eigentlich a Viecherei—wenn mer auf so'n Ball herlauft, wo's so saumäßig voll ischt — i ärger' mi dunnerschlechti.

— Einen komischen Druckfehler brachte vor Kurzem ein Journal, obgleich die Buchstaben alle richtig waren. Es hieß da: „Spargel der Verwendung“. Dies machte Jedermann stutzig, bis man aus dem Folgenden ersah, daß es „Spargel-der-Verwendung“ heißen sollte.

## Eisenbahnunfall.

Denken sie sich das Eisenbahnunglück! Der Zug, der um 9 Uhr 40 Minuten Abends in München ankommen soll, bringt meine Schwiegermutter mit!

## Der langsame Johann.

Johann, hast Du schon eine Schnecke gesehen?

Freili, Herr, freili!

Die muß Dir aber entgegengekommen sein, denn eingeholt hätt'st Du sie niemals!

## Ersatz.

Gast: Aber, Herr Wirth, diese Fische riechen ja entsetzlich!

Wirth: Dafür habe ich Ihnen aber auch sechs auf die Portion gegeben, anstatt drei!

## Keine Tänzer mehr.

Sagen Sie mir, mein Fräulein, warum sieht man Sie jetzt so selten auf dem Ball?

Weil mir der Arzt das viele Sitzen verboten hat.

## Schrecklich!

Köchin [in Thränen aufgelöst, deren Herrn und die Frau herbeirufend]: Ein Unglück ist geschehen, unser junger Herr hat sich 'was angethan! Soeben war er da, hat das große Küchenmesser genommen, ging in's Rauchzimmer und sperrte sich ab. Ich hab' durch's Schlüsselloch gesehen und bemerkt, daß das Küchenmesser am Tisch liegt und daneben ein Zettel.

Vater, Mutter und Köchin begeben sich bangen Herzens in's Rauchzimmer. Der junge Herr war verschwunden, aber neben dem höchst verdächtigen Küchenmesser lag ein Zettel, der folgende, hastig geschriebene Worte enthielt:

„Lieber Vater! Wenn Du diese Zeilen liest, bist Du um 50 Cigarren ärmer.
Dein treuer Sohn Carl.“

## Pfiffige Rechnung.

Aber, Herr Huber, ich habe Ihnen doch gestern erst verboten, wegen Ihres Leidens nicht mehr als drei Glas Bier zu trinken, und nun sehe ich, daß Sie schon die dritte Maß vor sich haben.

Wissen S', Herr Doktor, ich hab heute wegen derselben Krankheit Ihren Collegen, den Doktor Marterer, consultirt, und der hat mir auch 3 Glas erlaubt,—macht zusammen 6 Glas.

## Unmögliche Forderung.

Kellner: Wie belieben Sie die Eier, weich oder dotterweich, oder vollständig hart? Ganz und gar wie Sie befehlen.

Gast: So? Na, dann bitte ich den Dotter hart und das Weiße flüssig.

## Schlafertig.

Professor [in einer höheren Töchterschule docirend]: ....Ich habe Ihnen, meine jungen Damen, in der letzten Stunde mitgetheilt, daß das Gehirn des Mannes größer ist, als das der Frau. Was schließen Sie daraus, Fräulein Bertha?

Bertha: Daß es beim Gehirn nicht auf die Quantität, sondern auf die Qualität ankommt!

## Der skeptische Fleischer.

Herr Fetthuber, ich komme, Sie um die Hand Ihrer lieben Tochter Babette zu bitten. Ich bin, wie Sie wissen, Kaufmann....

Nee! 'N Kaufmann gieb i mei Tochter nöt zur Frau. — Denn bei 'n Kaufmann gehts — wie bei 'r a Sau! Die kann man erst schätzen, wenn's hin is.

## Warme Bestätigung.

Frau Dr. Steinke [zu ihrer Freundin]: Nein, daß muß ich sagen, der Wahrheit die Ehre, mein erster Mann war das Musterbild eines Gatten, klug, energisch und dabei von einer Aufmerksamkeit....

Dr. Steinke [der, abseits sitzend, die Worte gehört hat]: Ja, ich muß das bestätigen, ich habe ihn ja selbst gekannt, den vortrefflichen Wallbrecht. Einen Menschen, wie den, giebt's nicht zum zweiten Mal wieder! Weiß Gott, ich selber wollte, er lebte noch!